

Raus aus dem Rummel!

Ein Plädoyer
gegen
die touristische
Monokultur



Michil
Costa

RÄTIA

Vorwort von Massimo Cacciari

Michil Costa Raus aus dem Rummel!

Ein Plädoyer gegen die touristische Monokultur

Vorwort von Massimo Cacciari

RÆTIA

Inhalt

Vorwort von Massimo Cacciari

Einleitung

Alpiner Rummelplatz-Tourismus

Die Reise. Gastfreundschaft und Tourismus

Über die Begegnung

Xenia

Der Tourismus. Von der Industrialisierung des Reisens

Dolomieu

Die Dolomitenfront

Künstliche Beschneigung

Der Tourismus in Südtirol – einige Fakten

Einheimischsein

Die Dolomitenladiner

Gästebetten

Sklavendienste

Neue und alte Modelle

Musik, ein moralisches Gesetz

Wein, Kunst und guter Kaffee

Die Zukunft der Gastfreundschaft

Die Touristen. Menschliches Verhalten und Missverhalten

Sonnenanbieter

Wenn Touristen Ohrfeigen verteilen

Hausgemacht. Ideen und Projekte aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Maratona dles Dolomites

Die Costa Family Foundation

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

Gemeinwohl-Ökonomie

This is the end, beautiful friend. Am Ende einer langen Reise beginnt alles von vorne

Danksagungen

Literaturverzeichnis

Bildnachweis

Vorwort

Michils Buch ist ein langer, mitreißender Ausflug in die Geschichte seiner Berge und deren Metamorphosen, die er miterlebt hat. Es ist ein Streifzug durch Begegnungen, die ihn geprägt haben, und durch Stimmen, denen er gelauscht hat. Wie alle echten Geschichten ist auch Michils Geschichte dramatisch. Er erzählt sie ohne Sentimentalitäten und überflüssige Nostalgie.

Alles Lebende gehorcht der Ordnung der Zeit. Oder existiert eine Dimension des Lebens, die sich dieser Ordnung entzieht? Michil glaubt ganz offensichtlich daran, sicher aber weiß er es nicht und hält deshalb sensibel Distanz zu der Frage. Was wir wissen, ist, dass sich Berge, Wälder, Bäche ebenso verbrauchen wie die Menschen, die mit ihnen zusammenleben. Dass sich etwas verbraucht, bedeutet nicht, dass es sich in Nichts auflöst. Doch es verwandelt sich. Das Problem liegt nun darin, dieser unaufhaltsamen Transformation einen Sinn zu geben, ein Ziel, einen Horizont. Mit seinem Buch, in dem er seine eigene Erfahrung*, sein eigenes Reisen erzählt, versucht Michil ganz ohne oberlehrerhaftes Gebaren aufzuzeigen, welchen Sinn die unausweichliche Transformation der Berge sowie der wichtigen Wirtschaftsstruktur, die sich dort herausgebildet hat, und der menschlichen Aktivitäten, die sie prägen, heute haben kann.

Michil ist ein leidenschaftlicher Unternehmer. Das gefällt mir: So sehr er sein Mutterland* liebt (das Vaterland ist letztlich immer mütterlich), so wenig vergisst er, dass er darin wirkt und arbeitet. Und dass Arbeit auch Gewinn hervorbringen muss, für den Unternehmer selbst und für

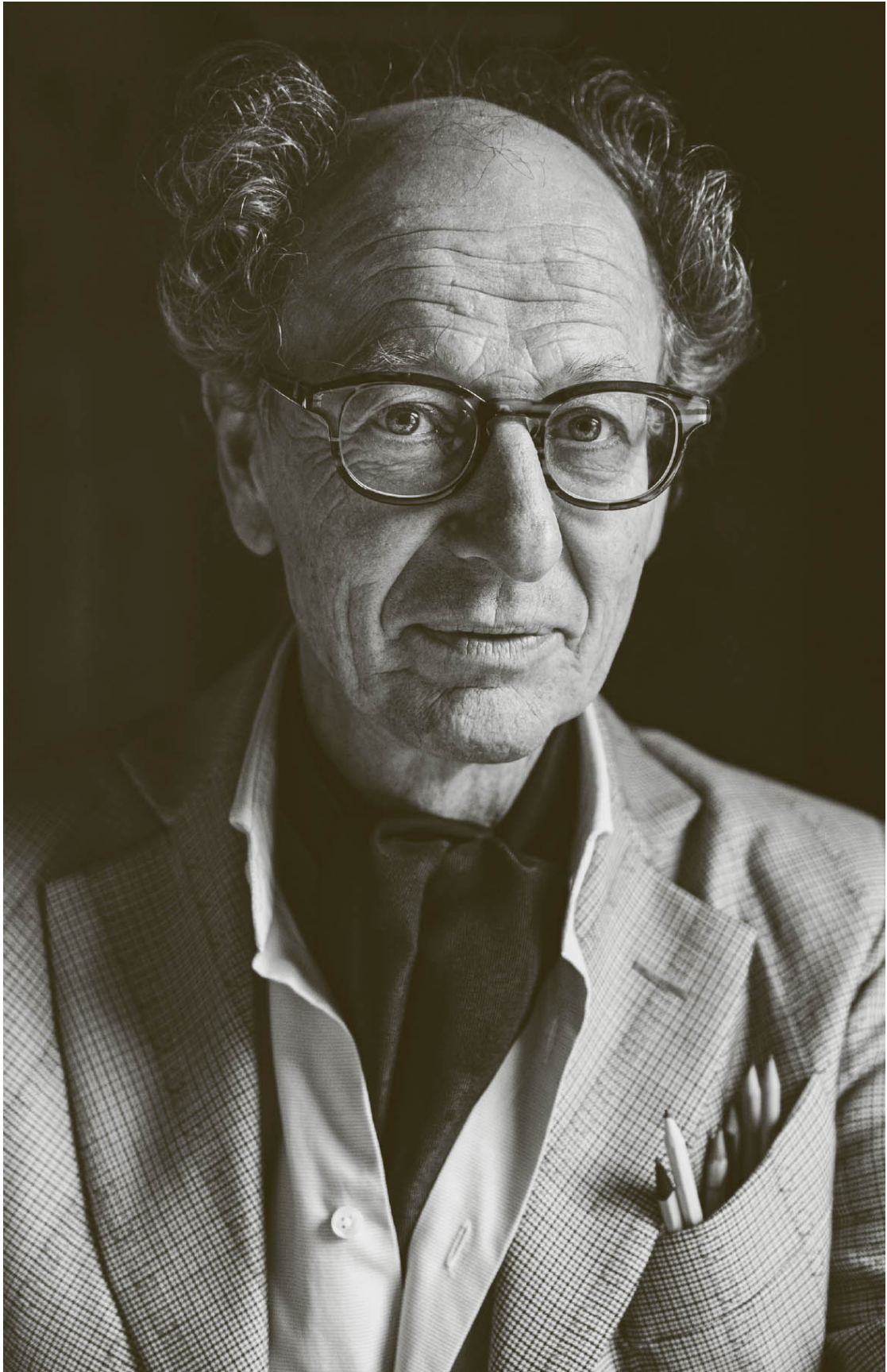
die anderen. Es braucht intelligente Unternehmer – Michil ist einer und er fordert, dass auch die anderen lernen, solche zu sein. Denn das Erbe muss wertgeschätzt und darf nicht verramscht werden. Das Erbe ist im Wesentlichen Umwelt, Landschaft, Schönheit. Diesen Reichtum zu ruinieren und zu zerstören, käme der Selbstzerstörung gleich. Aufgrund des extrem beschleunigten Wachstums kann das heute sehr schnell geschehen: Gebiete, die sich über viele Jahrhunderte hinweg und bis vor 50 Jahren kaum verändert haben, sind heute von einer Transformation bedroht, die oft genug die Vergangenheit gewaltsam zu leugnen scheint. Michil zeigt uns, dass all dies kein unausweichliches Schicksal sein muss, dass man sich diesen Tendenzen widersetzen kann. Er zeigt es anhand von konkreten Projekten, nicht von abstrakten Utopien. Was er vorschlägt, ist eine konstruktive, realistische Form des Umweltschutzes. Wie unsere Welt sie wirklich braucht.

Ein intelligenter Unternehmer weiß nicht nur, dass der Schutz des Ökosystems, in dem er tätig ist, zunächst ihm selbst obliegt, sondern auch, dass sein Unternehmen, ob er will oder nicht, heute umfassende soziale Auswirkungen hat: im Negativen, wenn das Unternehmen auf sich selbst und seine eigenen „kurzfristigen“ Vorteile fokussiert ist, wenn es aus der „Umwelt“ alle Ressourcen saugt und sich nicht um die „Energie“ kümmert, die es selbst zurückgibt. Im Positiven, wenn das Unternehmen alle Interessen berücksichtigt, die in seinem Handlungskontext vorkommen, und sie, wenn möglich, auch befriedigen will.

Massimo Cacciari

Philosoph, emeritierter Professor für Ästhetik an der Universität von Venedig und ehemaliger Bürgermeister von Venedig

* Deutsch im Original



Einleitung



Ernesto Costa – der Vater von Michil Costa

In unseren Familienbetrieb, das Hotel La Perla in Corvara, stieg ich Anfang der 1980er-Jahre ein. Damals interessierte sich kein Mensch dafür, was Tourismus war und welche Werte er verkörpern sollte. Auch Marketing war kein Thema. Es ging nur darum, die Arbeit zu tun, und zwar so, wie man sie immer schon getan hatte: indem man die Ärmel hochkrempelte und sich richtig reinhängte. Anni und Ernesto, meine Eltern, waren Tag und Nacht im Hotel präsent; das Gastgewerbe lag ihnen im Blut. Von ihrem leuchtenden Vorbild habe ich in all den Jahren am meisten gelernt für meinen Beruf. Um zu begreifen, was echte Gastfreundschaft bedeutete, brauchte ich nur ihrem Beispiel zu folgen. Doch die Zeiten ändern sich. Die 1980er-Jahre liegen lange zurück, und heute stehen wir an einem konkreten Scheideweg. Angesichts eines Tourismus, der zu einem gewaltigen, bedrohlichen Moloch herangewachsen ist, müssen wir eine klare, eindeutige Richtungsentscheidung treffen. Das vorliegende Buch möchte einerseits ein paar Gedanken zu diesem Thema formulieren, andererseits aber auch zum Nachdenken anregen: Welche Route führt uns am ehesten auf einen Gipfel (die Metapher muss erlaubt sein, wir sind Bergbewohner!), der nicht nur aus ungehemmtem Flächenfraß, skrupelloser Raumplanung und reiner Profitgier besteht?

Der Tourismus im Gadertal, einem Südtiroler Dolomitenital, das vom Pustertal zum Sellastock und in Richtung Veneto führt, begann Anfang der 1950er-Jahre. Davor lebten die Menschen hier hauptsächlich von der Landwirtschaft. Der Fremdenverkehr bot die große Gelegenheit zu einer wirtschaftlichen Entwicklung, die den harten Gebirgsalltag leichter machte. Es gab damals keine

Vorbilder, denen man hätte folgen, auch keine Hotelschulen, die man hätte besuchen können, und schon gar keine Leitideen zum Thema Tourismus, an denen man seinen Betrieb ausrichten konnte. Man war einfach fleißig darum bemüht, den Gast so gut wie möglich zu beherbergen und zu bewirten. Diese Gastgeber der ersten Stunde probierten aus, was funktionieren könnte und was zu ihrem persönlichen Wertesystem passte – Rücksicht, Freundlichkeit, Demut. Nach dem Wirtschaftsboom sorgte in den 1970er-Jahren der aufkommende Wintertourismus dafür, dass Wirtschaft und Bautätigkeit im ganzen Tal aufblühten. Seither macht der Tourismus den Großteil unseres Lebens aus. Ich habe in diesem Buch daher allgemeine Überlegungen zum Thema mit persönlichen Erfahrungen aus meinem Leben verknüpft, von denen ich glaube, dass sie die Tourismuswelt in ihrer Gesamtheit deutlicher und greifbarer machen können.

Heute stehen wir auf dem Gipfelpunkt dieser Entwicklung. Und zugleich vor einem Paradoxon: Die extreme Optimierung innerhalb der Hotelbranche hat den Tourismus so stark industrialisiert, dass bei vielen Akteuren – darunter auch Hoteliers – das Bedürfnis wächst, die touristische Arbeit wieder mit tieferem Sinn zu füllen. Ich selbst bin der Sohn zweier echter Pioniere des Südtiroler Tourismus und der älteste von drei Brüdern. Auch Mathias und Maximilian, meine wunderbaren Brüder, hatten entscheidenden Anteil an der Entwicklung unseres Hotelbetriebs. Nachdem ich selbst die Entwicklung des Tourismus von den heroischen Anfängen in den 1970er- und 80er-Jahren bis heute miterlebt habe, müsste ich eigentlich stolz darauf sein, was wir in einem so abgelegenen Tal wie dem unseren mit harter Arbeit geschaffen haben. Stattdessen kriege ich Bauchweh, wenn von der Tourismusindustrie die Rede ist. Damit wir uns

richtig verstehen: Die Industrialisierung des Tourismus kann, wie andere Branchen auch, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht zu positiven Ergebnissen führen, wenn sie richtig angepackt wird. Doch die große Frage, die zu stellen wir nie die Zeit hatten, als der Tourismus in unserem Tal durchstartete, ist bis heute unbeantwortet geblieben: Welchen Sinn, welche Bedeutung soll der Tourismus bei uns haben? Wollen wir eine Industrie, die einzig und allein die Gewinnmaximierung verfolgt? Oder streben wir eine hochwertige Gastfreundschaft an, die auf tieferen Werten wie Solidarität, Gemeinwohl, Nachhaltigkeit und Humanität beruht? Es steht wohl außer Frage, wofür sich die Leute eher entscheiden würden. Doch wenn wir das Thema vertiefen, werden wir feststellen, dass es für uns nur einen Weg aus der touristischen Identitätskrise geben kann, in der wir feststecken: Wir müssen ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Extremen finden und damit zugleich ein harmonisches Verhältnis zwischen dem Menschen und seiner Umwelt. Nur wenn wir Zukunftsperspektiven entwickeln, die einen echten Sinn haben, wenn wir in Gemeinwohl-Zusammenhängen denken, können wir eine konkrete Alternative zum grassierenden Rummelplatz-Tourismus in den Alpen entwickeln. Denn dieser Tourismus verschleißt nicht nur die grandiose Natur, mit der wir beschenkt wurden, sondern bedroht auch unsere Identität. Wir haben keine Wahl – wir müssen handeln. Es liegt in unser aller Interesse.

Alpiner Rummelplatz-Tourismus

Wenn in unseren Bergen die Natur nur noch als Kapital betrachtet wird und Profit das einzige Unternehmensziel

ist, wenn touristische Monokultur herrscht statt einer Kultur der Gastfreundschaft, wenn Massentourismus den Platz eines bekömmlichen Miteinanders einnimmt, dann nenne ich das „alpinen Rummelplatz-Tourismus“. Was ich damit meine, ist eine bestimmte Form der Kommerzialisierung. Die Schaffung einer falschen, auf Klischees und vermeintlichen Erwartungen basierenden Vorstellungswelt, der jedes Gefühl und jede Wahrhaftigkeit fehlt. Dieser Tourismus hat für mich fast schon pornografischen Charakter, denn er ist eine obszöne Zurschaustellung ungleicher Kräfteverhältnisse: auf der einen Seite Beton und Spekulation als Faktoren maskuliner Unterwerfung, auf der anderen Seite die Natur, reizvoll und attraktiv, aber unterdrückt und mit all ihrer Schönheit und ihren Reizen zur Prostitution gezwungen. Es geht mir gar nicht um den moralischen Aspekt eines solchen touristischen Betriebs, es ist nur eine Feststellung: Diese Form des Tourismus bedeutet das Ende des Tourismus. Ich bin aber überzeugt, dass der Tourismus eine Zukunft haben kann. Dass er sich neu erfinden kann. Dazu muss er den großen Rummel, den er selbst geschaffen hat, hinter sich lassen. Das funktioniert nur, wenn der Tourismus in eine neue Dimension übergeht. Eine Dimension, in der das Prinzip der Gastfreundschaft die verdiente Wertschätzung erfährt.



Anni Costa mit den Söhnen Mathias und Michil

Es war irgendwann Anfang der 1980er-Jahre – die touristische Entwicklung der Alpen war in vollem Gange und der ganz große Boom gerade vorüber – als allmählich das alte, tradierte Bewusstsein von Gastfreundschaft verloren ging und sich stattdessen das künstliche Inszenieren alpiner Kultur breitmachte. Man begann, nostalgisch eine heile Märchenwelt zu stilisieren, à la Heidi auf der Alm, die es in dieser Form wahrscheinlich nie wirklich gegeben hatte: urige Holzhütten und Herzchen, Dirndl und Strudel, heitere Volksmusik, warme Kachelöfen und eine Oberflächlichkeit, die hart an primitivste Heuchelei grenzte. Diese pseudoalpine Soße wurde über die ganze touristisch Bergwelt ausgegossen – die Disneyfizierung des Alpentourismus nahm ihren Lauf. Ohne Halt und ohne jeden Respekt für das, was echte einheimische Kultur ist, echte Geschichte, echte Traditionen. Diese waren allenfalls noch für Marketingkonzept gut. Richtig erfolgreiche übrigens. Die Botschaft für die Massen lautet bis heute: „Auf der Alm, da gibt’s koa Sünd.“

Der pornografische Charakter dieser Form des Tourismus liegt für mich auch darin, dass er dem gesunden Menschenverstand zuwiderläuft. Nach außen hat er eine glänzende Oberfläche, doch in Wahrheit ist er entstellt und sinnentleert. Er soll die Menschen erregen und Fetisch-Bedürfnisse befriedigen. Es ist ihm gelungen, die über Jahrtausende hinweg in der Bevölkerung fest verwurzelte Heiligkeit der Berge zu entweihen; er hat mentale und territoriale Grenzen überschritten, Gipfel erobert, sie den Massen zugänglich gemacht und zu banalsten Konsumartikeln herabgewürdigt.

Im Supermarkt der Menschheit wird ein vorübergehender Zustand von Landschaft als zeitlose

Originallandschaft gesehen. Auf diese Weise schafft jede Generation ihre eigene, scheinbar zeitlose Vergangenheit und zerstört dabei die Vergangenheit ihrer Väter – so der Schweizer Soziologe Lucius Burckhardt. Was ich anprangere, ist ein Tourismuskonzept, das auf einer verfälschten, verzerrten Darstellung der Wirklichkeit beruht und zu diesem Zwecke jeden Tag aufs Neue die Natur zerstört, weil völlig das Verständnis fehlt, dass in dieser Natur in Wirklichkeit unsere Erlösung liegt. Diesem Konzept des rücksichtslosen Rummelplatz-Tourismus stelle ich eine Kultur der Gastfreundschaft gegenüber.

Der große Unterschied zwischen den beiden Ansätzen liegt darin, wie wir Gastfreundschaft interpretieren, wie wir sie leben. Es geht um den Gegensatz zwischen Echtem und Falschem, zwischen Aufrichtigkeit und Inszenierung, zwischen dem einzelnen Menschen und einer unpersönlichen Tourismusmaschinerie, zwischen Tiefe und schnelllebiger Euphorie, zwischen Authentizität und Fiktion. Im Rummelplatz-Tourismus bemisst sich der Wert eines Touristen hauptsächlich nach seinem Beitrag zum Business. In der Kultur der Gastfreundschaft wird Natur weder zerstört noch ausgebeutet. Sie schärft vielmehr das Bewusstsein dafür, dass die ökologische Auslaugung unserer Welt Hand in Hand geht mit der Verödung der Menschen selbst.

Die folgenden Seiten sind die Frucht meiner persönlichen Erfahrungen als Hotelier und Hotelierssohn. Mein Privatleben hat ebenso Eingang gefunden wie allgemeine Fakten. Manche Empfindungen haben sich zu Feststellungen verdichtet. Dabei vergeht die Zeit und Tag für Tag nimmt sie immer deutlicher die Form eines Berges an, dessen Gipfel wir unbedingt ersteigen möchten. Auf Zehenspitzen und ohne Lärm zu machen.

Anmerkung: *In diesem Buch verwende ich viele Zitate aus der griechisch-römischen Antike. Dies geschieht einerseits aus großer Begeisterung für die hellenische Kultur und andererseits, weil diese sich meiner Meinung nach hervorragend eignet, um eine Verbindung zwischen den verschiedenen historischen Epochen und Gesellschaftsformen herzustellen. Die Klassiker helfen uns, die Welt besser zu verstehen, und sie helfen auch uns selbst. Weisheit ist der rote Faden, der die Menschheit – und zwar die ganze Menschheit – zusammenhält.*

Wer die Gegenwart zu verstehen sucht, indem er über die Vergangenheit nachdenkt, wird leichter erkennen, wie die Zukunft aussehen könnte.



Die Reise

Gastfreundschaft und Tourismus



Da sah ich ein, dass der Mensch (...)
das Tun Gottes in seiner Ganzheit nicht wieder
finden kann,
das Tun, das unter der Sonne getan wurde.
Deshalb strengt der Mensch, danach suchend, sich
an
und findet es doch nicht wieder.
Selbst wenn der Gebildete behauptet, er erkenne –
er kann es doch nicht wieder finden.

Kohelet

Über die Begegnung

Gemeinschaft, Kultur und Umwelt

Es war einmal ein Gebirge mit allem, was dazugehört: eisigem Wind, Schneehühnern und blau schimmernden Gletschern im Winter; nickenden Glockenblumen und samtigen Edelweiß im Sommer. Eine Welt im Gleichgewicht. Gämsen kletterten auf der Suche nach dem ersten Frühlingsgrün die Kare hoch, und im Herbst sammelten die Murmeltiere fleißig Futter für die Wintermonate. Dieses Gebirge war weder schön noch hässlich; es war einfach da, seit Jahrmillionen schon. Dann kamen die ersten Menschen des Weges. Sie gingen noch gebeugt, aber schon auf zwei Beinen. Sie hatten sich Tierfelle übergeworfen und trugen Pfeile und rudimentäres Steinwerkzeug mit sich. Die Natur war feindlich, überall drohte Gefahr. Als die Menschen das Gebirge sahen, warfen sie sich vor ihm zu Boden. Die nächsten Jahrtausende bewunderten sie diese Berge immer nur von unten. Ihre Gipfel zu entweihen, wagten sie nicht. Das Gebirge kam ihnen schön vor, großartig, strahlend und majestätisch, weckte aber auch Angst und Beklemmung, wie alles Heilige. So sah die erste Begegnung zwischen den Menschen und den Dolomiten aus. Danach dauerte es nicht mehr allzu lange, bis die ersten Forscher anreisten, Wissenschaftler, Geologen. Auf den Schotterkaren, einst exklusives Revier der Gämsen und Steinböcke, waren nun Menschen unterwegs, die von weit her gekommen waren. Auf deren anfängliche Entdeckerfreude folgte die Lust am Besitz. Die Menschen griffen zu Sprengminen und Dynamit; aus Begegnung wurde Zusammenstoß. Erst brachten die